

Als die Sterbenden und siehe wir leben

Ein Jahrgang Freundesbriefe Luthers

Von Theodor Knolle, Hamburg

Luthers Briefe an seine Freunde geben besonders tiefen Eindruck in sein Leben und Glauben. Der Mensch Luther öffnet in ihnen in unmittelbarer Aussprache der täglichen Sorgen und Freuden sein Herz. Kleines und Großes, Persönliches und Sachliches stehen hier in der Einheit des stark Erlebenden unmittelbar nebeneinander. Um alles aber schließt sich die Klammer eines in Kampf und Anfechtung sich bewährenden Rechtfertigungsglaubens. Nicht nur die Reinheit der Lehre, auch die Echtheit der Haltung des Reformators erprobt sich in der praktischen Anwendung des Lebenseinsatzes, der das Geschehen in den großen Rahmen der Heilsgeschichte Gottes, der Entscheidungen in die endgeschichtliche Schau, den einzelnen Tag in die Nähe des jüngsten Tages rückt.

Ein gefährlich und hämisch Jahr

Besonders aufschlußreich erscheinen mir seine Briefe an Freunde aus dem Jahr 1533. Es ist ein sonderlich kritisches Jahr. Außenpolitisch war das Reich auf stärkste bedroht durch den erfolgreichen Angriff der Türken. Ihre Seemacht zu Wasser und zu Lande eroberte die venezianischen Besitzungen im Archipelagus. An den ungarisch-slawonischen Grenzen hielt Ragzianer mit seinen Truppen den Ansturm nicht auf, wurde vielmehr bei Esseg völlig aufgerieben, wie man sich in Wittenberg erzählte, durch Verrat. Luther beklagte es tief, daß gegenüber dem Feind der abendländischen Christenheit und Kultur Fürsten und Regenten versagten. Es ist gewiß nicht zufällig, daß Luther in dieser Zeit auf die Kraft der deutschen Nation, den guten Kern des deutschen Wesens zu sprechen kommt. Germanen sind ihm die Hermannsleute, die den Sieg gewannen, weil sie an Standhaftigkeit, Treue und Willenseinheit alle anderen Völker übertrafen. Aber diese Erbkräfte deutschen Volkstums drohten unter falscher Führung zu verfallen. Ein Reich, das nicht mit dem ganzen Aufgebot all seiner Macht Ernst mache, werde verspielen und dann werde es heißen: Es ist aus mit Deutschland.¹⁾ Dem

¹⁾ TX. III, 3755.

König Ferdinand traut er nicht. Er nennt ihn immer wieder das Verhängnis und die Pest Deutschlands.²⁾ Er fürchtet, daß die angeblichen Rüstungen gegen den Türken in Wirklichkeit zur Niederwerfung der Lutheraner dienen sollen. Es empört ihn, daß des Reiches Sicherheit um der Kirchenpolitik willen aufs Spiel gesetzt wird. Die Kriegsfürsorge liegt ihm schwer auf: „Laßt uns Gott bitten, daß uns Gott vor Krieg behüte.“ Nicht daß er den Krieg als Mittel im Völkerleben verwirft. Er weiß, daß der Krieg ein legitimes Handeln der Obrigkeit ist und zwar nicht nur zur Verteidigung, sondern auch zur Vergeltung.³⁾ Aber die Bindung der Führung des Reiches an die Zwecke des Papsttums läßt ihn die Gebrochenheit des machtpolitischen Einsatzes für den Bestand des Reiches befürchten. Papst und Türke stehen ihm letzten Endes in der Einheitsfront des Antichristen. „Der Papst greift mit Feuer an, der Türke haut mit Säbeln.“⁴⁾ Und wenn der Papst auch ein Schutzbündnis mit dem Kaiser gegen den Türken abschließt und darum ihm in den kirchlichen Dingen zu Gefallen sein muß, dann hält er nur hinterm Berge und deckt den Fuchs. In dieser Anschauung wird Luther bestärkt durch die kirchenpolitische Versteifung. Schlossen sich doch im Juni 1538 katholische Fürsten zu Nürnberg auf Betreiben des kaiserlichen Vizekanzlers Dr. Held zu einer gegen den Schmalkaldischen Bund gerichteten Liga zusammen. Hatten die Schmalkaldener ihre Glaubensfreiheit gegen die Prozesse des Reichskammergerichts schützen wollen, so entstand nun die Frontbildung zweier Heerlager, die einen innerdeutschen Krieg heraufbeschwor. Luther prophezeit, daß die lutherischen Fürsten diesen Bürgerkrieg nicht beginnen würden. Am Kaiser werde es liegen, ob er, die Rechte und Pflichten der Fürsten verlegend, zum Tyrannen wird und ihren Widerstand herausfordert.⁵⁾ Wahrlich ein Jahr, an dessen Himmel dunkles Gewölk sich über deutschen Landen und der evangelischen Sache zusammenballte. Zwar gibt Luther nicht viel auf das Erscheinen eines Kometen am 18. Januar 1538. Für Melanchthon ist er Vorbedeutung drohenden Krieges, Luther aber will nicht in den Sternen lesen, sondern in Gottes Wort. Das sagt ihm, daß die Reizung des Zornes Gottes Deutschland nicht ungestraft hingehen kann, und ihn jammert der Nachkommen, über die das Verderben ergehen wird.⁶⁾

So ist 1538 ein „wild und gefährlich Jahr“.⁶⁾ Und dieses schwere Jahr wird zu einem „recht hämischen Jahr“, weil es Luther „viele, sehr schwere Krankheiten

²⁾ a. a. O. und TX. III, 3764.

³⁾ TX. III, 3766.

⁴⁾ TX. III, 3796.

⁵⁾ TX. III, 3810.

⁶⁾ TX. III 3711.

mit sich brachte“.⁷⁾ Sein Steinleiden macht ihm dauernd zu schaffen. Er fühlt sich dadurch sehr erschöpft. Er muß ständig Diät halten, schon um 9 Uhr zu Bett gehen. „Komm ich aus der Ruh, so werd ich's nicht lang treiben, wie es denn auch Zeit mit mir wäre.“⁸⁾ Aber wie konnte er Ruhe halten in der Unruhe, die die Welt und Kirche durchzitterte. Die Vorschriften der besorgten Ärzte übertritt er immer wieder. Im Juli häuften sich gar keine Krankheiten. Er bekam eine schwere Ruhr und dazu schmerzliche gichtische Anfälle in Armen und Beinen. In dieser Häufung sieht er eine besonders hämische Quälerei Satans: „Er ist mir sonderlich gram.“⁹⁾ Gegen diesen Angreifer helfen nicht allein Medicinen, sondern die höhere Arznei des Glaubens und Gebetes.¹⁰⁾ Man muß sich ganz in Gottes Hände geben. Ob er in Krankheit den Menschen ansieht, der sich vor Schmerzen auf dem Boden wälzt, der nur noch an einem Stocke durchs Zimmer humpeln kann: „Er machts mit mir nach seinem Willen.“¹¹⁾ „Ihm hab ich mich ergeben, Er wird's wohl machen.“¹²⁾ Zwar betet er oft: „Ach, lieber Herr Gott, hab ich nicht genug gelebt? Was verziehst Du noch? Der Tod ist mir besser, denn das Leben (Jona 4, 9).“¹³⁾ Aber er lernt auch die Wahrheit des Psalmwortes: „Meine Zeit stehet in deinen Händen.“ Gott kann Gutes zum Bösen und Böses zum Guten wenden.¹⁴⁾ Als er im August zum ersten Male wieder in die Specke, den einstigen Wald vor dem Elstertor, hinausfahren kann, da singt er Loblieder zur Ehre Gottes. Die „tun dem Teufel sehr weh“.¹⁵⁾

In all dem tritt charakteristisch das Bild des alternden Luther in die Erscheinung. Er nennt sich selbst einen erschöpften Greis. Man hat ihm oft vorgeworfen, daß er von der kämpferischen und tatreichen Haltung des jungen Luther absinke. Ranke meint: „Er trat in das Lebensalter, wo die Kräfte abnehmen und die Bestrebungen einer unmittelbar eingreifenden Wirksamkeit minder lebhaft werden.“ Aber gerade der alternde Luther bewahrt unter zunehmenden Beschwerden, Schmerzen und Sorgen die tiefe Kraft seines Glaubenskampfes. Er hat nie von menschlichem Eingreifen in den Gang der Dinge etwas gehalten. „Ein anderer ist's, der das Rädlein treibt.“ Es geht ja um Fronten, die nicht von Menschen gebildet werden, um den Kampf zwischen Gottes und Satans Reich. Nirgend stärker spürt und sagt das Luther, als gerade in gefährlichen und beschwerlichen

7) TX. IV, 3937.

8) TX. III, 3733.

9) TX. IV, 3923.

10) TX. IV, 4784.

11) TX. IV, 3923.

12) TX. IV, 3916.

13) TX. IV, 3928 f.

14) TX. IV, 4784.

15) TX. IV, 3945.

Tagen. Nirgend stärker aber kommt dann auch zum Ausdruck, daß die Menschen in ihrem Leben in die Entscheidung für oder wider Christus gestellt sind und daher im Glauben die rechte Stellung beziehen müssen. Die Briefe, die er in solcher Zeit an Freunde schreibt, sind des Zeugnis.

Christus siegt

Die Mehrzahl dieser Briefe sind an Justus Jonas gerichtet. Er war im Juni 1521 von Erfurt nach Wittenberg als Propst des Allerheiligenstiftes und Professor des kanonischen Rechtes gekommen, trat zur theologischen Fakultät über und wurde bald einer der treuesten Mitarbeiter des Reformators. Er hat sich besonders als Übersetzer von Luthers und Melanchthons lateinischen Schriften hervorgetan. 1533 stand er an der Spitze der Visitatoren des Kurkreises. Anfang 1538 ist er auf Empfehlung Luthers vom Kurfürsten auf einige Zeit nach Zerbst „geliehen“, da dort Dr. Konrad Feigenbutz das Pfarramt zu Nicolai niedergelegt hatte. Es stand ein Fürstentag in Zerbst in Aussicht (Verhandlungen vom 3.—24. Februar zur Beilegung des Streits zwischen Albrecht von Mainz und Kurfürst Johann Friedrich um die Magdeburgische Burggrafschaft). Da würden sie dort an Jonas, wie Luther meint, „einen stattlichen Prediger“ haben.

Am 6. Februar¹⁶⁾ entschuldigt sich Luther bei Jonas, daß er im Schreiben lässig sei. Doch schwere Gedanken machten ihn müde, so daß er „fast nichts mag oder kann schreiben oder tun“. Aber über dieser menschlichen Ohnmacht leuchtet strahlend die Sonne der Christusbarmherzigkeit auf, wenn er hinzufügt: „Christus siegt als Triumphator, der da hat ausgezogen die Gewaltigen der Luft (Kol. 2, 15 und Eph. 2, 2). Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“

Jonas hat ihm dann Bier zur Stärkung geschickt. Luthers Dank dafür vom 12. Februar¹⁷⁾ beweist, daß ihm der Engel Satans, der ihm zusetzt, weder den Humor noch den Glauben hat nehmen können. Er stellt fest, daß das ihm geschenkte Bier zwar verdorben war. Aber was tue das? Möge immerhin Bier und alter Mensch verderben, wenn nur der innerliche Mensch, der da trinkt das lebendige Wasser (Joh. 4, 10) und den Brunnen des Wassers, der ins ewige Leben quillet (Joh. 4, 14), unverdorben bleibe und von Tag zu Tage sich erneuere (2. Kor. 4, 16). Der Glaubenskampf und -sieg, der hier aus Luthers Alltag her-

¹⁶⁾ WA. Briefe (B.) VIII, 196.

¹⁷⁾ B. VIII, 197.

vorleuchtet, ist um so größer, als der Reformator den Angriff Satans sehr ernst nimmt und sich dadurch zur Wachsamkeit und Nüchternheit des Lebens gegenüber falscher Sicherheit gerufen weiß. Hat doch, wie er im selben Brief schreibt, Satan einen sonst ruhigen und arbeitsamen Tagelöhner seiner Frau im Trunk zum Totschläger gemacht. „Gott erbarme sich seiner und bewahre uns alle wider die Anfechtungen Satans durch unsern Herrn Jesum Christum! Amen.“ Wenn nun das Gerücht durchs Land gehe, daß es ein Samulus Luthers gewesen sei, dann mögen Satan und die Seinen über solchen Schimpf im Hause des Reformators lachen und spotten. „Solch herodianisches Lachen und Spotten kennt Christus nur allzugut und wollte, daß auch wir es kennen. Am Ende werden sie weinen, nachdem unsere Traurigkeit in Freude verkehret ist (Joh. 16, 20).“ Gute Nachrichten, die er aus Italien über Melanchthon erhalten hat, vielleicht von Fortschritten des Evangeliums dort¹⁸⁾, ebenso wie betrübliche Kunde, daß der Kardinal Albrecht, der Hallische Epikuräer, sich dem „Zerbster Spruch“ im Streit zwischen ihm und dem sächsischen Kurfürsten entzogen habe, richten seinen Blick auf das Gericht, das Gott über jenen als „das Gefäß des Zorns und der Sünde“ ergehen lassen wird, wie auf die Hoffnung, daß der jüngste Tag schnell kommen werde. Wenn dann die Ruinen der Welt zusammenstürzen, werde den Gläubigen die Erlösung nahen.

Alles, was Luther erlebt, stellt er in den tiefen Ernst der Entscheidung zwischen Satan und Christus. Eine ungeheure Spannung des Glaubens- und Gebetslebens durchzittert den Brief. Dreimal erklingt in ihm das Amen: Ja, ja, es soll also geschehen!

In Erwartung des ewigen Richters

Ein Brief vom 23. Februar¹⁹⁾ ist an Nicolaus Hausmann gerichtet. Er war einer der liebsten Freunde Luthers. Aus Freiburg stammend, hatte er als erster evangelischer Pfarrer in Zwickau die Reformation in ständigem Austausch mit Luther durchgeführt. 1532 war er auf Luthers Empfehlung Hosprediger in Dessau geworden. Luther beginnt seinen Brief an ihn auch mit einem Dank, diesmal für einen Hecht, den ihm die anhaltinischen Fürsten geschenkt haben. Aber

¹⁸⁾ Am 1. Juli kommen weitere Nachrichten über die Predigt des Evangeliums in Italien. TX. IV, 3907.

¹⁹⁾ B. VIII, 199.

der Dank für diese Gabe ist nur Anlaß zum Ausdruck der Freude über die Ausöhnung des Fürsten Johann mit seiner Gattin. Er sieht sie als eine Gebets-
 erhörung an. Das ist ihm eine Stärkung in der Anfechtung Satans. Das Bei-
 spiel lehrt, daß man beten muß ohne Unterlaß (2. Thess. 5, 17). Christus wird
 gewiß kommen und nicht verziehen und rettet uns. Des Kommens Christi tröstet
 er sich auch gegenüber der römischen Lästerung. Ihr neuestes Erzeugnis²⁰⁾, die
 Denkschrift der päpstlichen Reformkommission²¹⁾, will er lateinisch und deutsch
 an den Pranger stellen, aber dem Richter Christus muß man die echte Kache
 überlassen. Luther bezieht sich dem fürbittenden Gebet seines Freundes, dessen
 Bitten, wie er vertraut, bei Gott viel vermögen. Gebets-erhör-ung und für-
 bittende Gebets-gemeinschaft in Erwartung des ewigen Richters — das ist die
 Luft, in der Luthers Leben nach diesem Brief atmet. Dem nächsten Brief an Haus-
 mann Ende März legt Luther seine Schrift wider die Sabbather²²⁾ und den von
 ihm in Übersetzung herausgegebenen „Katschlag eines Ausschusses etlicher Kar-
 dinäle“²³⁾ bei. Der jüdische Angriff und der römische Angriff auf das Evangelium
 stehen beide im Zeichen des Antichristen. Der dritte in der Feindesfront ist der
 Türke. Die Flotte der Verteidiger hält er im Schach. Kaiser und italienische
 Fürsten müssen helfen. Aber zwischen dem Kaiser und dem König von Frank-
 reich ist der nötige Friede noch nicht zustande gekommen. Diese bedrängte Lage der
 Christenheit entpreßt dem immer noch kranken Manne den ernststen Seufzer:
 „Gott vergebe uns unsere Sünden und erbarme sich unser. Er führe den Tag
 unserer Erlösung herbei. Amen.“ Gerade solche persönlichen Bemerkungen zeigen,
 wie Luther im eigenen Glauben wie in der Beurteilung der Zeit mit der Sünden-
 vergebung und dem Jüngsten Tag unerbittlich Ernst macht.

Im Alter ohne Muße

Am 8. April²⁴⁾ schreibt der Reformator wieder an Justus Jonas. Dieser war
 als Luthers Stellvertreter²⁵⁾ zum Konvent nach Braunschweig gegangen, wo die
 Aufnahme des Dänenkönigs in den Schmalkaldener Bund verhandelt wurde.
 König Christian III. hatte den Wunsch nach persönlicher Anwesenheit Luthers

²⁰⁾ Vgl. unten Anm. 23.

²¹⁾ B. VIII, 206.

²²⁾ WA. L, 309 ff. vgl. im vorigen Jahrgang S. 117 ff. vom Verf.: Luthers Stellung zu den Juden.

²³⁾ WA. L, 234 ff.

²⁴⁾ B. VIII, 209.

²⁵⁾ B. VIII, 206.

geäußert. Luther konnte dem nicht willfahren, einmal um seiner Gesundheit willen, dann aber auch, weil Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig-Wolfenbüttel, der fanatische norddeutsche Führer der antiprotestantischen Partei, dem Kurfürsten das freie Geleit durch sein Land verweigerte, und dieser darauf Luther gebot, daheim zu bleiben.

Die Schilderung des Jonas von den Vorgängen in Braunschweig vergleicht Luther launig der Kunst des Homer, die den nüchternen Kampf der Griechen und Trojaner erst zum Feuer entfacht habe. Die Beredsamkeit des Freundes führt er auf Erbanlage zurück.²⁶⁾ In Wittenberg seien Melanchthon und er durch Geschäfte bis zum Überdruß geplagt. Viel lieber möchte Luther als ein alter Mann und Emeritus diese Vorfrühlingstage in den Gärten mit der Ergötzung des Alters genießen und Gottes Wunder an den Knospen der Bäume, Blumen, Kräuter und der Brut der Vögel usw. betrachten. Aber auch diese Sehnsucht blüht auf dunklem Grunde in seinem Herzen. Selbst, wenn er die Zeit dazu hätte, weiß er doch, daß er um der früheren Sünden willen (d. h. wegen seiner Papisterei und Möncherei ohne Vertrauen auf die Gnade Gottes allein in Christo) solche Muße nicht verdient hat, sondern lästige, oft unnütze Geschäfte treiben muß. Beschauliches Dasein ist seiner Lebensführung und seinem Lebensauftrag versagt. Er muß den Wirrwarr einer irreführten und irregegangenen Zeit aufräumen. Bei solcher Arbeit läuft viel beschwerliches und unfruchtbares Tun unter.

Kein freier Tag

Doktor Jonas war am Ostersonnabend von Braunschweig mit dem Kurfürsten zurückgekehrt. Luther äußert über Tisch, daß die eilige Heimkehr ihm ein böses Anzeichen scheine, die Bündnis-Verhandlungen in Braunschweig möchten nicht günstig ausgegangen sein. Aber er getröstet sich: „Tun, lieber Gott, mach Du es und regiere! Wir haben ja auch Fürsten, Städte, Leute und Proviant, aber darauf wollen wir nicht pochen, sondern auf dich trauen. Dein ist die Sache.“²⁷⁾ In der Osterwoche redet Doktor Martinus viel von menschlicher Schwachheit.

²⁶⁾ Auch Melanchthon schildert die Familie des Jonas als rednerisch begabt. Im Epicedion für den Vater, den Ratsmeister von Nordhausen, heißt es: *Composuit placidis discordia pectora verbis.* (Herzen, durch Zwietracht entzweit, vereint er durch sänftigende Worte.) B. VIII, S. 210 Anm. 2.

²⁷⁾ TX. III, 3844.

Allen Anfechtungen und Gefahren nach innen und außen sei sie ausgesetzt, ja auch dem Teufel und den Geistern der Luft. Wäre Gott nicht für uns, wer könnte auch nur eine Stunde bleiben? Nur in der Kraft des heiligen Geistes, der unsere Sache als Anwalt führt, können wir den Sieg des Glaubens gewinnen, nicht aus eigener Macht noch Kraft. „Es ist fürwahr ein Großes, daß ein armer, elender, schwacher Mensch, Fleisch und Blut, soll solch große gewaltige Geister und des Teufels Macht überwinden.“²⁸⁾ Die rechte Kirche, so heißt es weiter in diesen österlichen Gesprächen, bestehet in Gottes Erwählung und Berufung; sie ist in der Schwachheit stark.²⁹⁾ Justus Jonas befragt er verschiedentlich nach seiner Auslegung schwieriger Schriftstellen.³⁰⁾ Schon am 1. Mai aber reiste der Freund wieder für mehrere Wochen nach Zerbst, um auf Verlangen der anhaltinischen Fürsten der Stadt eine Kirchenordnung zu geben. Luther schreibt ihm am 12. Mai.³¹⁾ Der Brief zeigt, daß Luthers schlechtes Befinden ihn nicht an der Erfüllung schwerer Arbeitspflichten hindern kann. Er soll die Fürsten von Anhalt in Coswig und Wörlitz besuchen. Da ist guter Rat teuer. Denn Luther hat im Doppelamt des Universitätsprofessors und Predigers keine Zeit. Bugenhagen, Wittenbergs Pfarrer, war nach Dänemark auf Wunsch Christians III. „ausgeliehen“, um die Reformation dort durchzuführen. Luther hatte ihn zu vertreten. Dazu fehlte an der Universität Justus Jonas, zumal Agricola seit Anfang des Jahres von den theologischen Vorlesungen suspendiert war. Drum hatte Luther neben allen anderen Aufgaben, die die eines Erzbischofs der evangelischen Christenheit waren, regelmäßig am Sonntag und Mittwoch zu predigen, am Montag und Dienstag Vorlesungen zu halten.³²⁾ So will er denn am Mittwoch nach der Predigt den Wagen besteigen, um noch am Abend in Wörlitz oder Coswig anzukommen. Am Freitag muß er zurückkehren, da der Sonnabend der Predigtvorbereitung auf den Sonntag gehört.

Im übrigen entnehmen wir dem Briefe, daß eine Sieberseuche Wittenberg

²⁸⁾ TX. III 3852.

²⁹⁾ TX. III, 3854.

³⁰⁾ TX. III, 3858 und 3863.

³¹⁾ B. VIII, 217.

³²⁾ Er las über das 1. Buch Mose (Peter Meinhold, Die Genesisvorlesung Luthers und ihre Herausgeber. 1936, S. 10). Weil Luther nicht genügend Zeit auf diese Vorlesung verwenden konnte, war er auch gegen die Veröffentlichung. Sie würde seine ganze Kraft verlangen. Er sei aber mit zu vielem beschäftigt: „Viel tun und wohl tun scheidt sich nicht zusammen . . . Es ist ein Elend in diesem Leben. Die in Muße und Reichtum leben, wollen nichts tun. Die andern werden durch Armut und vielerlei Geschäfte gehindert.“ TX. III, 3883.

heimsucht. Zwei Mägde in Luthers Hause hatten schweres Fieber. Die beiden jüngeren Kinder Luthers, der siebenjährige Martin und das sechsjährige Paulchen können sich seiner kaum erwehren. Über den Gesundheitszustand im Hause von Jonas gibt er beruhigende Auskunft, wenn er ihm auch nicht verschweigen kann, daß sein Töchterchen Sophie auch eine Zeitlang von Fieber befallen war. Mit „ehrerbietigen“ Grüßen seines „Herrn“ Käthe schließt er diese „persönlichen“ Nachrichten ab. Diese arbeits-, sorgens- und humorvolle kleine Welt des Alltags, von der er hier dem Freunde Kunde gibt, steht auf dem festen Fundamente des gemeinsamen Glaubens und Gebetes: „Leb wohl in Christo, mein lieber Jonas, und bete für mich!“ Gemeinschaft mit dem Heiland und Gemeinschaft der Heiligen in der konkreten Wirklichkeit des Tages kommt so zum Ausdruck.

Acht Tage später³³⁾ muß er freilich dem Freunde berichten, daß das Fieber von dessen Tochter Elisabeth noch nicht gewichen sei. Er selbst will sich zum verabredeten Tage und Orte einfinden, wenn er weiter vom Steinleiden und der Faust Satans frei bleibt — „durch die Kraft Christi“. Die Türkennot und das Versagen des von Rom abhängigen Königs Ferdinand sieht er unter dem Vorzeichen des reformatorischen Anliegens: „Wer mag sich derer erbarmen, die Gottes spotten und bewußt Lügen anbeten.“³⁴⁾ Aber Christus sei eingedenk seiner Armen und zeige einmal seine Kraft gegenüber dem hochmütigen und grausamen Feind Mahomet. In einem Briefe vom 24. Mai³⁵⁾ verdichtet sich Sorge und Gebet. Vielleicht seien alle Nachrichten über die Türken falsch und in Wirklichkeit richtete sich die Rüstung, die unter dem Vorwand der Türkenabwehr erfolgte, gegen die Lutheraner.³⁶⁾ Der Gefahr des Untergangs stellt er das sehnstichtige Gebet nach Christi baldigem Kommen entgegen.

³³⁾ B. VIII, 225.

³⁴⁾ Schon am 21. Februar sagte Luther über Tisch: „Ich kann mich der Gedanken nicht entschlagen, daß Ferdinand das Verhängnis und die Pest Deutschlands ist.“ TX. III, 3764. Am 21. Mai nennt der Kriegsmann Antonius Hanold bei Tisch Ferdinand die Pest Deutschlands. Luther antwortet in tiefem Schmerz: Deutschland ist Gott eine Torheit schuldig. Alle Nationen hören von der Rüstung des Türken, aber niemand denkt daran, ihm Widerstand zu leisten. Die Gegner halten Rat, wie sie die Lutheraner vernichten können, ehe sie dem Türken entgegen treten. (TX. III, 3876.)

³⁵⁾ B. VIII, 227.

³⁶⁾ Die gleiche Vermutung spricht Luther über Tisch aus, als Anfang Juni Schreckensnachrichten über die Maßnahmen der Türken und Ferdinands Aushebungen in Dresden und der Lausitz

Je mehr Feind, je mehr Kraft

Daß diese Sehnsucht bei aller Ermüdung des Leibes und der Seele keine Flucht aus der Wirklichkeit bedeutet, zeigt ein Brief, den Luther im Herbst an Jakob Propst in Bremen schrieb.³⁷⁾ Zwar beginnt er auch mit der in dieser Zeit stereotypen Begründung, warum er so selten und spät Briefe beantworte: Geschäfte, Arbeiten, Alter und Anfechtungen kennzeichnen seine besondere Lage. Und er schließt wiederum mit dem Ersuchen um Fürbitte, daß der Herr ihn von den Faustschlägen und Stacheln Satans erlöse und ihm nach seinem Willen eine gute Stunde geben möge, wenn er von diesem Elend befreit werden soll. Die Lust abzuschneiden geht aus der Fürsorge für seine Tochter, die kleine Margarete, hervor, deren Versorgung mit einem Manne nach seinem Tode er dem Freunde als dem Paten des Kindes befiehlt. Aber unter dem allen ist die trotzig-kampfkraft des Glaubensdienstes nicht gebrochen. Vielmehr ergeht es dem Reformator nach dem Sprichwort: Je mehr Feinde, je mehr Ehr! Oder: je mehr Kraft. So schreibt er: „Ich erschöpfter Greis, ermüdet durch so viel Arbeiten, werde immer wieder und von Tag zu Tag jung, das heißt: mich bedrohen immer neue Kotten, denen eine neue Jugend Widerstand leisten muß.“ Eine prächtige Veranschaulichung von der Wahrheit des Prophetenwortes: „Die Knaben werden müde und matt und die Jünglinge fallen; aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden“ (Jes. 40, 30 f.). Neben seinen privaten Kämpfen mit dem Satan und denen mit den Papisten machen ihm die Gegner, die aus den eigenen Reihen aufstehen, und die Verachtung des Wortes Gottes im eigenen Lager zu schaffen. Aber er getröstet sich der Konformität dieses Kampfes mit dem des Herrn und seiner Apostel: „Wir sind nicht besser als die Apostel und Propheten, ja als unser Herr selbst“ (1. Kön. 19, 4).³⁸⁾

nach Wittenberg kommen. Vielleicht sei jene Nachricht nur eine Erdichtung der Papisten, um unter diesem Vorwand Heere zu sammeln, mit denen sie die Lutheraner ausrotten könnten. (T. III, 3892.)

³⁷⁾ B. VIII, 291. Propst, ein Ordensbruder Luthers, unter dessen Einfluß schon früh in den Niederlanden reformatorisch tätig, war, aus der Kerkerhaft der Inquisition entkommen, Luthers Freund in Wittenberg geworden, seit 1524 Reformator und Superintendent in Bremen.

³⁸⁾ Beim Abendessen nach einer Deposition am 27. Juni hatte Luther schmerzlich die Ärgernisse und Zerrüttungen beklagt, die dadurch entzündeten, daß jeder sein eigener Rabbi sein wolle.

In Schwachheit stark

Ein Brief an Nicolaus Amsdorf³⁹⁾, der — seit 1517 Luther anhänglich und vertraut — Superintendent in Magdeburg war, führt diese Gedankengänge weiter. In Magdeburg herrscht die Pest. Da zeigt sich nun, was Luther auch schon vor Jahren beim Auftreten der Pest in Wittenberg beobachtet hat, daß die Furcht vor dem Tode unter dem Volke stärker ist als in den Zeiten des Papsttums. Diese Tatsache, die ja gegen die Richtigkeit der evangelischen Lehre ausgespielt werden könnte, erklärt sich im Lichte des satanischen Kampfes. Früher fürchteten die Menschen sich vor dem Tode weniger, weil sie sich von einer falschen Hoffnung auf das Leben nach dem Tode betrügen ließen. Nun das Licht der Wahrheit an den Tag gekommen ist, erkennen sie deutlicher den Jorn Gottes, spüren, daß menschliche Kräfte nicht ausreichen, um den Kampf mit dem Tode zu bestehen. Die evangelische Erkenntnis bringt zunächst eine Verschärfung des Bewußtseins von der verlorenen Position des Menschen in der Welt des Todes. Die Erkenntnis von der Sünde nimmt die falsche, angemessene Sicherheit. „Damals gingen wir zur Rechten als die Sichereren, wo man furchtsam sein mußte; heute gehen wir zur Linken als die Furchtsamen, wo man sicher sein muß.“ Aber Luther tröstet sich dieser an sich bedrückenden Beweise von Schwäche. Denn Christi Kraft ist ja gerade in den Schwachen mächtig. Solange man stark, gerecht und weise zu sein meint, kann Christi Kraft nicht zur Entfaltung kommen. Luther versteht das nicht nur vom Einzelleben, sondern auch von der Geschichte des Reiches Gottes. Er wendet Psalm 71, 9 auf diese an: „Werf mich nicht in meinem Alter, verlaß mich nicht, wenn ich schwach werde.“ Er sieht in seiner Zeit endgeschichtliche Züge. Es ist die Zeit des Alters Christi, die Zeit abnehmender Kräfte der Christenheit, verstärkten, höchstgesteigerten Angriffs des Teufels. Gerade in ihr und der Schwachheit, die sie über die Christen bringt, soll sich Christi Kraft erfüllen, soll die Bitte erhört werden, daß der Christ nicht verlassen ist. Der Reformator hat es an den Sterbebetten selbst erfahren, daß gleichwohl die Gläubigen in Christo friedlich einschlafen. Er hofft sicher, daß der Freund die gleiche Erfahrung machen

Er wünscht ein Konzil der Fürsten und Stände zur Herstellung der Einigkeit in Lehre und Bräuchen. „Wahrlich, die Kirche hat ein elend und jämmerlich Ansehen, die unter so großer Schwachheit und Ärgernis verborgen liegt.“ TX. III, 3900.

³⁹⁾ 25. Nov. B. VIII, 327.

werde. Mögen die Lebenden in der Pestzeit Angst haben und unsicher werden: Sowie es zum Sterben geht, werden sie ganz andere Menschen und sterben tapfer im Herrn. Das ist die genaue Umkehrung der mittelalterlichen Sterbekunst, die den Menschen schon bei Lebzeiten gegen das Sterben fest und gefeit machen und ihm die Angst davor nehmen wollte. Gerade in der größten Angst erweist sich Christi Kraft am stärksten. So wird die Erfahrung der Pestzeit dem Anschein zum Trotz gerade zu einer Rechtfertigung der evangelischen Wahrheit. Die Angst der Lebenden verwandelt sich in ihr wunderbar zur Kraft der Sterbenden in Christo. Der Rechtfertigungsglaube triumphiert: Die Sieges sicheren müssen den Tod spüren und die Todes sicheren sollen den Sieg spüren. So erhofft Luther auch von dieser Heimsuchung Magdeburgs, daß die meisten nicht im Unglauben, sondern mit dem Bekenntnis zu Christus und mit dessen Bezeugung im Empfang des heiligen Abendmahles heimgen. Die persönliche Erfahrung dieses für den Reformator besonders schweren Jahres ordnet sich diesen Beobachtungen ein: „Ich habe beinahe in diesem ganzen Jahre mit dem Apostel singen gelernt: ‚Als die Sterbenden und siehe wir leben‘ (2. Kor. 6, 9) und ‚Bei eurem⁴⁰⁾ Ruhm sterbe ich täglich‘“ (1. Kor. 15, 31).

Der Schluß des Briefes bringt zwar wieder die Klagen über Alter und Erschöpfung der Kräfte, den Wunsch, lieber bald aus dem Elend der Kirche abberufen zu werden, da er doch zu nichts mehr taue, als nach Abberufung der anderen allein und elend zurückzubleiben. Aber das „dennoch“ fehlt auch hier nicht: Er weiß, daß ihm noch viel zu tun aufgegeben ist. Darum klingt der Brief auch hier in die Aufforderung der Fürbitte aus, daß Gott ihn mit den Freunden für sein Reich erhalte.

Amsdorf bekräftigt in seiner Antwort die Gemeinschaft des Glaubens und des Gebetes: Täglich und ernstlich bete er für den Reformator, den er den Apostel Christi nennt. Von seinem Wunsche baldigen Abscheidens will er nichts wissen: „Wie elend wäre das Antlitz der Kirche, wenn der Herr dich uns entrisse und wir allein zurückblieben. Ferne sei das, ferne, ganz ferne, mein Vater!“ Luthers Hoffnung auf die Bewährung des Glaubens kann er bestätigen. Keiner sei in „Unglauben und Verzweiflung“ (vgl. Luthers Erklärung zur 6. Bitte) gestorben, alle, ob jung oder alt, schliesen sie im Herrn.

⁴⁰⁾ So zitiert Luther lateinisch nach der Vulgata. Er selbst übersetzt: Bei unserem Ruhm ...

Einheit der Kirche nur in Gottes Wort

Ende des Jahres, als Melanchthon vor dem Leipziger Religionsgespräch in Torgau war, schrieb ihm Luther⁴¹⁾ auf eine Niederschrift über die Kirche, die ihm der Freund zugeschickt hatte. Mit einem Scherz über Melanchthons Handschrift beginnt er. Dessen große lateinische Buchstaben, die einer neben dem anderen wie gemalt stehen, ganz im Gegensatz zu Luthers Handschrift, die zierlich kursiv in einem Fluß verläuft, verbrauchten viel Papier. Luther macht sich lustig, daß bei vielen Streichungen manchmal auf einer Seite nur drei Worte ständen. So danke er ihm, daß er eine so umfangreiche Schrift in einer Viertelstunde habe lesen können, für die er sonst viele Wochen gebraucht hätte, wäre sie in seiner eigenen oder eines anderen Handschrift beschrieben. — Zum Ernst übergehend, spricht er Melanchthon seine Zustimmung aus. Er unterscheidet die Kirche innerhalb der Glaubensartikel und die Kirche außerhalb der Glaubensartikel. Die Kirche des Glaubens ist das eine in allen Zeiten sich gleichbleibende Ideal, denn ihr Haupt, Gott, ist unveränderlich. Sein Wort ist ewig. Sofern Gottes Wort in ihr ist, ist die Kirche immer ein und dieselbe, wie Er selbst immer ein und derselbe ist. Die Kirche aber außerhalb der Schrift und des Wortes Gottes, also in ihrer äußeren, irdischen Erscheinung, kann sich nicht in allen Zeiten gleich sein, sondern ist der Veränderung und der Vergänglichkeit unterworfen. Keine Zeit der Kirche kann also Anspruch erheben, in ihrer äußeren Erscheinung normativ für andere zu sein. Das gilt selbst vom Leben der Apostel wie auch dem der Reformatoren. Nicht nach dem Leben und den Verordnungen der Heiligen, sondern nach ihrem Glauben ist alles zu beurteilen: „Welcher Ende⁴²⁾ schauet an und folget ihrem Glauben nach!“ (Hebr. 13, 7), d. h. also nach dem Worte Gottes. Gottes Wort ist also die Einheit der Kirche, im übrigen ist sie veränderlich und keinem Einheitstyp unterworfen.

Der Gerechten Seelen in Gottes Hand

Das für Luthers persönliches Ergehen schmerzreiche Jahr 1538 brachte ihm noch einen besonders schmerzlichen Abschluß. Sein Freund Nicolaus Hausmann

⁴¹⁾ 28. Dez. B. VIII, 548.

⁴²⁾ Luther zitiert verkürzt nach der Vulgata: quorum intuentes conversationem (statt exitum conservationis) imitemini fidem.

war in seine Vaterstadt Freiberg von deren Rat wie von dem Herzog Heinrich von Sachsen als Pfarrer und Superintendent berufen. Luther hatte selbst die Anhaltiner Fürsten gebeten⁴³⁾, ihn für dieses Amt aus ihrem Dienst zu entlassen. In Freiberg sei die Notdurft (der Streit um Pfarrer Schenks Irrlehre) zu groß, daß die Kirche in bessern Zustand gebracht werde. Bei jenem Zustande bedürfe sie „eines vornehmen, sittigen, erfahrenen Mannes, der Frieden zwischen den Prädikanten erhalten könnte, der auch bei den umliegenden Städten ein Ansehen und guten Willen anhebe. Unserm Herrn Christo zu Ehren möchten die Fürsten aus christlichem Gemüt Förderung und Hilf tun und ihn entlassen“. Luther hatte auch für Hausmann einen Brief aufgesetzt, in dem dieser den Meißner Bischof Johann VIII. von Maltitz um die Unterstützung seiner Superintendentur in diesen überaus gefährlichen Zeitläuften bat.⁴⁴⁾ Denn wenn auch die Evangelischen in dogmatischen Fragen die Lehren des Papstes verwerfen, so wollten sie doch niemals die Autorität der Bischöfe aufheben, sondern wünschten deren Mithilfe. So läßt Luther den Freund vom Bischof dessen Beistand für die Regierung seiner Kirchenprovinz erbitten und ihn versichern, daß er das Wort lauter lehren, die Ordnung der Kirche schützen, die Väter ehren und, sofern es Gott gibt, allen zur Erbauung leben, niemanden beleidigen wolle. Es ist der Versuch des Ausgleichs mit dem zuständigen Kirchenregiment auch bei verschiedener Lehre, den Luther hier durch den Freund unternehmen läßt. Am 17. Oktober hatte Luther in Wittenberg von dem Freunde unter Tränen Abschied genommen. Er sollte ihn nicht wiedersehen. Als Hausmann am 3. November im Freiburger Dom seine Antrittspredigt hielt, brach er auf der Kanzel zusammen und entschlief noch am gleichen Tage. Bernhard v. Dölen teilte den Tod nicht Luther unmittelbar mit, sondern dem Justus Jonas, damit er die Nachricht dem Reformator schonend beibringe. Die Freunde verheimlichten ihm zunächst die Trauerbotschaft. Luther erfuhr die erste Andeutung in einem Gespräch mit dem Kurfürsten. Er war tiefbetrübt, als er von den Freunden sichere Kunde bekam. Er verließ den Freundeskreis und eilte in seine Kammer, um sich den Tränen zu überlassen. Dann kehrte er schnell zurück, nachdem er sich gefaßt, und zeigte der Traurigkeit seiner Empfindung zum Trotz frohe Mienen. Freilich überwältigten ihn die Tränen in diesen Tagen immer wieder. Zu einem Beileidsschreiben an seinen Freund und Tischgenossen Hieronymus Weller in Freiberg, der ihm mehrfach schrieb, war ihm

⁴³⁾ B. VIII, 256.

⁴⁴⁾ B. VIII, 508.

das Herz zunächst zu schwer. Denn, wie Melanchthon an Weller schrieb, beim Schreiben hätte er sich noch stärker mit diesem traurigen Fall beschäftigt, als es so schon geschah. Erst am vorletzten Tage des Jahres schreibt er ihm.⁴⁵⁾ Er meint nun, man habe ihn nicht zu schonen brauchen. Er wisse ja, daß D. Hausmann in Christo gerecht sei. Er sieht an ihm erfüllt das Wort des 115. Psalms: „Der Tod seiner Heiligen ist wert gehalten vor dem Herrn“ und das der Weisheit (4, 7): „Aber der Gerechte, ob er gleich zu zeitig stirbt, ist er doch in der Ruhe.“⁴⁶⁾ Aus seiner Erfahrung als Prediger fühlt er sich in Todesnähe und Lebenshoffnung dem Schicksal des Freundes gleich: „Wie oft war ich selbst auf der Kanzel tot und lebe dennoch.“ Ein wunderbar tiefes Wort des Glaubens- trostes gegenüber dem Sterben auf der Kanzel. Gottes Wort tötet und macht lebendig! Wer das weiß und erfahren hat in dem Ernst der Predigt, der kann im Glauben an das Wort dem Tode trotzen und sich der Verheißung des Lebens trösten.

So klingen die Freundesbriefe Luthers in diesem Jahre in der wunderbaren Glaubenszuversicht des Predigers Luther aus, den in aller Anfechtung „das Liedlein der Heiligen“ stärkte: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen“ (Psalm 118, 17). Wahrlich, D. Martin Luther hat es in Krankheit und Trauer, in Sorge und Anfechtung gelernt in diesem ganzen Jahre mit Paulus zu singen:

„Als die Sterbenden und siehe, wir leben!“

⁴⁵⁾ B. VIII, 347.

⁴⁶⁾ Luther zitiert beide Male nach der Vulgata, deren Text eine nähere Beziehung zu der besonderen Todesart Hausmanns ergibt: „Köstlich ist der Tod im Angesicht des Herrn“; „Der Gerechte wird im Frieden sein, welcher Tod ihn auch überfallen mag.“ Psalm 115 findet sich auch in der lateinischen Grabchrift, die der Veröffentlichung von Hausmanns Predigt angehängt war, verwendet.